

Memor

Don Peter Martin Lampel

Der verhaftete Schriftsteller Peter Martin Lampel hat bei seinem Geständnis vor dem Liegnitzer Untersuchungsrichter angegeben, wohl Zeuge, aber nicht Täter eines Mordes gewesen zu sein. Seine Rolle entspräche derjenigen des Leutnants Fährichsvater in seinem Roman „Verrätene Jungen“, in dem die Zustände bei der Schwarzen Reichswehr geschildert werden. Wir entnehmen dem bei der Frankfurter Sozialtätendruckerei erschienenen Roman die folgende, den Mord schildrende Stelle. Leutnant Fährichsvater ist der Kommandant des Forts, in dem der Mord geschieht. Der „Feldwebel“, auch Mörder genannt, ist der abkommandierte Vollstrecker der „Feme-Todesurteile“.

Der „Feldwebel“ begann, sich sachlich bei Leutnant Fährichsvater nach verschiedenen zu erkundigen.

„Wer ist im Fort anwesend?“
„Die Wache und die Telefonordnung.“
Fährichsvater wollte davongehen. Aber er weiß ja nicht wohin. In diesen engen Räumen war dem, was nebenan geschah, nicht auszuweichen. Deshalb ärgert er, in der Absicht, den Mann, dessen Vollmacht ihm soeben vor die Nase gesetzt worden ist, zu ignorieren. Er kommt sich merkwürdig entschuldigend vor.

„Einen braucht id.“ sagt der Mörder.
„Wir nehmen einen Sak mit Steinen, an der Ausfallstraße. Ich laß ihn in den Sak klettern, dann — hat's geknallt — in den Fluß. Erlebte! Aber id brauch noch einen Mann — he!“ ruft er
„... da kommt ja einer — her damit!“
Fährichsvater sieht ihn. Es gibt ihm einen Schlag vor die Brust.

Mit blanken und vergnügten Augen kommt Hans ahnungslos herbeigelaufen.

Der Leutnant fährt ihn an:
„Bist du verrückt? — was fällt dir ein? — was hast du hier zu suchen?“
„Er muß schleunigst —“
Der Feldwebel wendet sich herablassend an Hans. Wenn er jetzt flüchtig redet, versteht sich, will er damit Freundschaft markieren:

„Id wer dir 'ne Kopfschmelze zu sehn geben, mein Sohn.“

„Am Gottes willen.“ denkt Fährichsvater. Hastig und flüchtig will er ihn wegschieben:

„Er ist ganz ungeeignet für den Auftrag.“

„Wer hat hier Vollmacht.“ meint der Mörder. Selbstlicher. Zur Bekräftigung pfeift er den schmalen Soldaten vor sich an:

„Marisch — hol den Arrestanten.“

Da Hans unschlüssig und betroffen zu Fährichsvater hinübersteht. Schreit der Mörder auf ihn los mit all der nachdrücklichen Grobheit, zu der ein langgedienter Feldwebel überhaupt fähig ist:

„Den Jentsch — soll id dir Beine machen, du Schwein?“

Die letzte Aufforderung überzeugt den Angebrüllten von dem Ernst und der Wichtigkeit des Auftrages.

„Sawohl, Herr Feldwebel —“
Hans rennt.

Der Fährichsvater hat mit einem Male alle Kraft verloren. Er fühlt sich todelend. Er möchte sich setzen, so fürchterlich fällt die Ohnmacht ihn an.

Er bittet:
„Lassen Sie den Jungen aus dem Spiel —“

Er schluckt fast:
„Bitte — lassen Sie den Hans.“

Hämisch reißt sich der andere: „Det is woll einer von Ihren Freundschaften — wat?“ Fährichsvater will aufgeben: was geht Sie's an. Ein anständiger Junge. — Er redet mit dem letzten Rest an Kraft:

„Id dulde nicht —“

„Sie?“ wundert sich der Feldwebel — „Sie?“

Er sucht nach einem nachdrücklichen Ausdruck.

„Sie können mir ...“ sagt der Mörder befreidigt.

Jetzt hatte er den anderen so weit, wie er ihn ja brauchte — diesen schlappen Kerl mit der Volkshewistolle. Befriedigt fährt er fort. Er schmeiß geradezu seine Worte:

„So — also der is et? Jetzt frade soll er mitgehen — ausgerechnet der. Es hat schon mancher zu dazeln gelernt, der dabei weiß wie'n Käse geworden is.“

Er milbert seinen Born, beinahe verächtlich: „Die Hauptsache is: Schnauze halten —“

Fährichsvater zergrübelt sich den Kopf. Was kann er jetzt um Gottes willen bloß sagen?

Da steht er mit offenem Munde und möchte reden. Er weiß nicht, was. Es fällt ihm gar nichts ein — sein Schädel kommt ihm wie ausgepustet vor.

Er hat überhaupt gar keine Gedanken mehr. Vielleicht — denkt er flüchtig — kann man den hier kaufen? Aber woher das Geld nehmen? Besser — man schiffe den Mörder jetzt auf der Stelle tot — wie widerstänig: um einen Totschlag zu verhindern, will er selber jemanden ans Leben — wohin führt das?

Fährichsvater steht vollkommen ratlos.

Wenn er den Mörder umlegt, wird er sich schleunigst neben ihm erschießen müssen. Diese neue Vorstellung gewinnt bedrückenden Raum in seinem Hirn.

Sein schmerzender Schädel gibt nur noch den einen Gedanken her: es geht um dein eigenes Leben — du selber steht auf der Spitze. Um welchen Preiß? Oder hat gar der andere recht, nicht er?

Atemlos steht er, wie Hans mit dem Jentsch im Vorgang erscheint. Dieses Bild wird er sein Leben lang nicht wieder loswerden.

Der junge, blaße Mensch schleicht — fast tastet er sich an der gemauerten Wand entlang — zum Tageslicht. Er hat nur eine angeschmugelte Drillichhose an und ein zerfetztes Hemd. Auf diesem groben Hemde kleben brandig rote Flecken. Kraftlos läßt sich der Jentsch an die Mauer fallen, als er den Mörder erkennt hat.

„Dalkt — lauf —“

Der Feldwebel geht auf ihn zu. Mit langsamen, bedrohlichen Schritten.

„Du Mas“ — schreit er den Gepelnigten an. Helfer kommt sein ganzer Abscheu über den anderen:

„... bist ja sonst so schön zu den Kommunisten gefahren.“ Der Jentsch streift mit einer erbarmungswürdigen Geste die Hände nach dem Fährichsvater aus.

„Herr Leutnant, helfen Sie mir doch —“

Er flüstert: „... ich bitte Sie, ich habe nichts getan ...“

Der Feldwebel stößt ihn in den Gang nach der hinteren Pforte. Er schlägt seine Faust in die Rippen des Hitzenden:

„Du kriegst so lange Liebe, bis du die Wahrheit jesagt hast.“

Seine Schreie schallen aus dem Gewölbe zurück — brechen ab.

„... retten Sie mich doch — Herr Leutnant —“
Dann bleibt alles still.

Fährichsvater haut sich die Fäuste vor das Gesicht. Das kann er nicht länger mehr mit ansehen.

Weil er vier Stunden Weltkrieg mitgemacht hat...

Es hat schon seit Gutes, Kriegsteilnehmer gewesen zu sein, auch wenn man die Schreden der großen Katastrophe Tausende von Kilometern hinter der Front und für die Zeit von vier Stunden „mitgemacht“ hat. Das zeigt schlagend der Fall von Wassil Papadopoulos, einem nach den Vereinigten Staaten ausgewanderten Albanier. In edler Begeisterung, die Welt für die Demokratie zu gewinnen, vielleicht auch einem sanften Druck der Behörden und Mitbürger nachgebend, trat Papadopoulos am 11. November 1918 in Ostel Gams Streitmacht ein. Das war vormittags elfenhalb Uhr. Der junge Krieger erhielt zunächst einmal ein ordentliches Mittagessen, wurde dann auf Kommer geführt und eingeleidet. Um drei Uhr war Appell. Die Kompagnie wartete, wie das beim Kommiss nun einmal üblich ist, auch in Amerika, eine geschlagene halbe Stunde. Dann erschien der Häuptling auf der Wache mit der allseitig beifällig aufgenommenen Mitteilung, daß der Krieg vorbei sei und die Neuangehenden auf der Stelle entlassen würden. So erhielt auch Papadopoulos den „ehrenvollen Abschied“ nebst einem Dollar Erhöhung für seine vierstündigen soldatischen Bemühungen. Natürlich nun — nach 27 Jahren! — sollte sich die Möglichkeit der kurzen Kriegsteilnehmerhaft herausstellen. Der „Veteran“ Papadopoulos hatte einen Besuch in der albanischen Heimat gemacht. Als er wieder im Hafen von Neuport eintraf, machten die Einwanderungsbehörden Schwierigkeiten, weil Papadopoulos noch kein richtiger amerikanischer Bürger war und daher nicht das erforderliche Visum besaß. Dies mußte erst aus Albanien von dem dortigen amerikanischen Konsul besorgt werden. Eine wenig erfreuliche Aussicht, einige Wochen in dem Einwanderungslager auf dem berühmten Ellis Island zubringen zu müssen! Glücklicherweise fielen dem schon ganz Niedergeschlagenen die vier Stunden Kriegsdienst ein, die er einmal vor Jahren mitgemacht hatte und die auch in seinem zufällig mitgeführten Militärpaß verzeichnet standen. Er zeigte diesen vor, und als Veteran aus dem Großen Kriege wurde der Wadere ohne jede Schwierigkeit wieder im „Gelobten Lande“ aufgenommen.

Tankschlacht

Die nachfolgenden Abschnitte zeigen, in welcher anschaulicher Form die vom Reichsarchiv herausgegebene Christensfolge „Schlachten des Weltkrieges“ das Erleben des Frontkämpfers der Nachwelt übermitteln. Der Band 31 schildert die „Tankschlacht von Cambrai“, jenen ungeheuerlichen Ansturm unüberwindbar scheinender Stahlungetüme gegen die deutsche Front. (Vertriebsstelle München 2 SW, Landwehrstr. 61 P.)

Der Tanküberfall am Morgen des 20. November 1917

Unruhig verließ die Nacht zum 20. November in den deutschen Gräben. Es war ein Hasten hier, ein Hasten dort. Besetzte Lagen und wurden gegeben, Melber gingen ein und aus. Auf Gasbereitschaft wurde hingewiesen. Spät in der Nacht machte ein Befehl auf ein mögliches Eingreifen einiger Tanks aufmerksam. Bei dem geringen Bestand an S.M.K. Munition (Schützgeschütz mit Stahlkern zum Durchdringen von leichten Panzerungen) konnten aber nicht viele Patronen auf die einzelnen Maschinengewehre und Schützen verteilt werden. — Beim Feinde bleibt es ruhig.

Nur nach 6 Uhr vormittags steigen rote Rauchfahnen bei Harincourt auf, die deutschen Batterien eröffnen das Feuer. Sehr bald lassen die Sperreuanforderungen jedoch nach, es tritt wieder Ruhe ein. Das Inf.-Regt. 84 meldet, daß am rechten Flügel seines Abschnitts die Leuchtscheiben abgeschossen seien, weil der Engländer anscheinend Waffen in sein Drahtgitternetz schneide, Näheres werde noch gemeldet. Sind die Absichten der Engländer etwa schon vereitelt, ihr Vorstoß durch die Artillerie im Keime erstickt?

7,15 vormittags! Da plötzlich ein Wühen, Donnern und Tosen, aus tausend Schläuchen fracht es, und heulend jagen die Geschosse auf die deutschen Linien. Die Erde zittert und hebt unter der Wucht der Einschläge. Granaten, Brand- und Nebelgeschosse schiedt der Engländer herüber.

Die Grabenbesatzung verschwindet in die Unterstände, denn solange der Feind mit seinen Geschützen hämmert, greift seine Infanterie erfahrungsgemäß nicht an. — Nur Posten bleiben.

Die deutschen Batterien legen ihren schützenden Feuerriegel vor die Schwesterwaffe. Eine schwache Musik gegenüber dem gewaltigen Konzert, das der Engländer mit seiner übermächtigen Artillerie angestimmt hat.

Wüten in diesem Hüllentum auffallende furende Geräusche wie von Flugzeugen. ... dichte Nebelwolken verbreiten sich immer aufs neue, ab und zu zerstört sie ein Feuerstrahl. ... dann erichent hier ein dunkles Etwas. ... auch dort bewegt sich eine schwarze Masse. Die Posten glauben ihren Augen nicht trauen zu können. Das breite Drahtgitternetz. ... Inidt unter dem Druck von unbestimmten Kolossen zusammen wie Hühner. — Alarm!

Aus den Unterschlüpfen kriechen die deutschen Infanteristen, schaffen sich Platz in den teilweise schon zerwühlten Gräben. Die Gewehre knattern, aus den Maschinengewehren jagt Schuß auf Schuß. — Tanks! — Tanks! — Links, rechts der gleiche Ruf! Nicht einzig, sondern viele! Ganze Linien, aber nicht englischer Infanterie in den bekannten Kammuniformen, sondern gepanzerter Maschinen kommen heran, erst unbedeutlich in künstlichem Nebel und Rauch zu erkennen, dann zu Kolossen anwachsend. Langsam, aber unaufhaltbar schieben sie sich vorwärts. Handgranaten

fliegen (die Artillerie liegt im Sperrfeuer), die Ungetüme scheinen hiergegen gefeit zu sein!

Durch Rauch und Staub der einschlagenden Granaten, natürlichen und künstlichen Nebel ist jede Sicht gestört. Wiederholt hat man auch zunächst den Ruf „Was“ gehört, die Schar haben deshalb die Gasmasken aufgesetzt. Erneute Prüfung zeigt aber, daß die aufsteigenden Wolken von den englischen Nebelgeschossen herrühren. Die Fernspreleitungen sind zerschossen, Störungstruppen bemühen sich vergeblich, die Verbindungen wiederherzustellen. Melber werden abgeschickt. Ob sie durchkommen? Das Feuer der Engländer liegt jetzt verstärkt auf und dicht hinter den beiden Kampfabgräben.

Wirlungslos verschlehen die Schar ihre Munition gegen die Panzerwagen, umsonst zielen die Richtschützen der geschickt aufgestellten Maschinengewehre, vergebens fliegen die Handgranaten. Namentlose Wut erfüllt die Maniemen. Ja, wenn es Menschen aus Fleisch und Blut gewesen wären, ihnen hätten sie einen anderen Empfang bereiten können.

Aber die Menschen von Fleisch und Blut kommen erst hinter den stählernen Maschinen. Diesen steht man wie wehrlos gegenüber. Geschick fahren die Ungetüme von hinten an die deutschen Stellungen heran, jagen durch das Feuer ihrer Geschütze und Maschinengewehre den Gegner in die Stollen, legen sich vor deren Eingänge, halten sie unter Feuer und warten bis die folgende Infanterie die Infassen mit Handgranaten zur Uebergabe zwingt. So wenig wie die breiten Drahtgitternetze, bilden die Gräben der Siegfried-Stellung für die Kampfmaschinen ein Hemmnis. Die deutschen Verteidiger fühlen sich wie verrotten und verkauft. Immer wieder machen sie den Versuch, durch zusammengefaßtes Feuer oder wohlgezielte Einzelgeschüsse die Tanks außer Gefecht zu setzen. Zwecklos, vergebliche Mühe. Wer es aber gar wagt, den Ungetümen direkten Widerstand zu leisten, wird unerbittlich niedergewalzt.

Alles dies spielt sich hinter einem dichten Vorhang ab, den die feindliche Artillerie von Zeit zu Zeit entsprechend vorverlegt. Ein ungleicher Kampf, er muß für die Deutschen bei einem solchen Ueberfall und einer derartigen Menge von Tanks aussichtslos werden. Auch zahlreiche feindliche Flieger wirken aus niedriger Höhe mit den Tanks zusammen, sie stoßen auf die von den Panzerwagen getriebenen oder sich hinter Rückenwehren in den Grabenstüben zusammengedrängten Deutschen herab wie Adler auf ihre Beute!

Überall kommen Tanks herangefahren, unaufhaltbar schieben sie sich vorwärts.

Beim 1. Batl. des Inf.-Regts. 84 hatte der Stab unmittelbare Verbindung mit dem Regiment, war aber von seinen Kompagnien abgeschnitten, auf die er jede Einwirkung verlor, beim 2. Batl. dagegen sammelten sich um ihren beliebigen Führer, der seine telefonische Verbindung nach rückwärts mehr erlangen konnte, die Reste der Kompagnien. Kopflos stürzt wohl mancher zurück, überwältigt von dem Eindruck durch die Tanks. Hauptm. Soltau aber zwingt seine Leute zur Besinnung. Er, der „Abgott des Bataillons“, der sich stets tollkühnerwegen und unerschrocken jeder Gefahr entgegenwarf, sie mit beispielloser Energie meisterte, wußte auch heute wieder durch sein eigenes Verhalten Offizier und Mann mit sich fortzureißen. Willig und vertrauensvoll gehorchen ihm die Ueberriggeliebten seines 2. Bataillons.

Die Verbände werden geordnet, den einzelnen Trupps Nähe zur Verteidigung in Höhe des Bataillons-Geschäftsstandes, auf dem linken Flügel des Abschnitts hinter der 2. Linie angewiesen. Rasendes Feuer schlägt den Engländern entgegen aus den Gräben, wo die Ueberfallenen neuen Halt gefunden haben. Bald macht sich jedoch Munitionsmangel bemerkbar. Rechts und links haben Tanks bereits die Verteidiger umfahren, jetzt raßt auch von vorne eins der Ungetüme.

Gegen 8,45 vorm. schießt der Führer des 2. Bataills. kurz hintereinander zwei Meldungen an das Regiment. Ernst, aber hoffnungsvoll lautet ihr Inhalt, voller Anerkennung für die „braven Leute“ des Bataills. „Wir hatten uns bis zum letzten Mann“ ist der Schlußsatz der zweiten Meldung. Es sind dies die letzten Nachrichten, die das Regiment von seinem in so vielen Schlachten demühten Bataillonskommandeur erhalten hat.

Brahma-Putra
 Eier-Makkaroni
 Eier-Griß-Nudeln
 Eier-Rührchen
 die nahrhafteste und billigste Kost.